

gen, die Caritas- und kirchliche Vereinstätigkeit informativ und quellenmäßig erarbeitet berichten. In eigenen Aufsätzen wird die Entwicklung in der Nachkriegszeit vorgelegt. Wenn auch bei der nicht kleinen Anzahl der Verfasser unterschiedlich durchgeführt, ist doch das Ergebnis insgesamt abgerundet und erfreulich einheitlich. In ähnlichen Arbeiten kaum anzutreffen, sind die Darstellungen der örtlichen Besonderheiten des Kirchenpatronats des Grafschaftsbesitzers Tenge, eine beispielhafte Studie über örtliche Kirchenlieder und kirchliches Brauchtum von einer sachkundigen Spezialistin erarbeitet und für Hymnologen und Volkstumsforscher bemerkenswert. Ob allerdings das mitgeteilte Lied „Es ruht die ganze Welt“ Auseinandersetzungen nach der Reformationszeit widerspiegelt, wie die Verfasserin annimmt, erscheint fraglich. Der Text enthält deutliche Wesensmerkmale der Aufklärung und Romantik. Der Bau- und Kunstgeschichte der Rietberger Kirche wurde mit Recht ein breiter Raum zugeteilt, an gutem Bildmaterial ist nicht gespart.

Den Mittelpunkt des Werkes bildet eine straffe, systematische und klare, dabei die Quellen kritisch benutzende Arbeit von Prof. Dr. Alwin Hanschmidt über die Geschichte der Pfarrei von den Anfängen bis zum Ende der gräflichen Zeit, auf die besonders hinzuweisen ist. Zur lutherischen Reformation in der Grafschaft Rietberg wird sachlich und fundiert Stellung genommen, wie auch die nicht gerade überstürzte Rückkehr zum alten Glauben in ihren Einzelschritten belegt wird. Die in lutherischer Zeit eingeführte Kirchenordnung und ihre Auswirkungen wurden in die Darstellung einbezogen.

Das in seinem äußeren Erscheinungsbild und nach seinem Inhalt gleicherweise gelungene Buch kann zum Vorbild dienen.

Friedrich Wilhelm Bauks

Westfälische Lebensbilder, Im Auftrage der Historischen Kommission für Westfalen herausgegeben von Robert Stupperich, Band XIII (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XVII A), Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1985, IV und 259 Seiten, kart.¹

Einige Jahre nach dem Erscheinen des Bandes XII, der bedeutenden westfälischen Frauen gewidmet war, hat Robert Stupperich (Münster) nun den Band XIII der Reihe „Westfälische Lebensbilder“ herausgebracht: ein beachtliches Werk, das wichtige Ergänzungen der westfälischen biographischen Literatur bietet.

Der neue Band umfaßt die Biographien von zehn sehr unterschiedlichen Männern. Als nützliche Arbeitshilfe enthält er überdies ein ausführliches Namensregister, das von Anna-Therese Grabkowsky (Münster) zusammengestellt worden ist.

Adolar Zumkeller OSA (Würzburg) stellt den Lebensweg eines seiner mittelalterlichen Ordensbrüder dar, nämlich den des Johannes von Dorsten (†1481). Durch diesen Mann, der „zu den großen Geistesmännern und Predigern Deutschlands am Ausgang des Mittelalters“ zählte, ist Dorsten weit über Westfalen hinaus

¹ Eine zusammenfassende Besprechung der in den Jahren 1957 bis 1979 erschienenen Bände VI bis XII folgt in der nächsten Ausgabe dieses Jahrbuchs.

bekannt geworden. Die entscheidenden Stationen seines Lebensweges waren indes Erfurt und der dortige Konvent der Augustinereremiten. In jenem Konvent (in den Martin Luther bekanntlich 1505 eintrat) wirkte er u. a. über fünfzehn Jahre hinweg als Leiter des Generalstudiums.

Die Biographie einer der „weniger bekannten Gestalten des deutschen Humanismus“, nämlich des Johannes Löwenklau (1541–1594), wird von Dieter Metzler (Münster) dargeboten. Der Verfasser löst zunächst „die scheinbaren Widersprüche“ auf, die in der historischen Überlieferung im Hinblick auf Löwenklau bestehen. Er informiert dann anschaulich und ausführlich über den Lebensweg und die wissenschaftliche Lebensleistung, aber auch über die Bedeutung, die dieser „Parteigänger des Protestantismus“ für die evangelische Sache und für den von bestimmten „Protestanten aufgebauten Nachrichtenring“ hatte. (Auf ein offensichtlich Versehen sei am Rande hingewiesen: Der auf S. 40 mit Lebensdaten genannte Führer der mährischen Protestanten, Karl von Zierotin, ist nicht 1615, sondern 1636 gestorben.)

Die nächste Biographie ist dem Dortmunder Superintendenten und Archigymnasiarchen Christoph Scheibler (1589–1653) gewidmet; Nikolaus Heutger (Hildesheim) hat sie verfaßt. Die Arbeit informiert gut über das Leben dieses verdienstvollen Mannes. Sie zeigt seine „akademische Blitzkarriere“ auf, aber sie stellt auch und vor allem seine große Bedeutung für Dortmund heraus, wo er von 1625 bis zu seinem Tode im Jahre 1653 gewirkt hat. „Scheiblers Amtszeit ist der Höhepunkt (gewesen) in der Geschichte des Dortmunder Archigymnasiums“, das ja „eine Art Halbuniversität“ war.

Werner Frese (Münster) schildert ausführlich den Lebensweg des für die westfälische Geschichtsschreibung bedeutsamen Gelehrten Jodocus Hermann Nünning (1675–1753). Dieser vielseitige Mann hatte einen weiten Bildungshorizont: er hatte in Münster, Burgsteinfurt, Helmstedt, Prag, Paris und Orléans studiert und auf Reisen u. a. Italien, Ungarn und die Niederlande kennengelernt. Dieser Mann, promovierter Jurist und Kanoniker des Stiftes Vreden, verfügte zudem über ein weitgespanntes, teilweise auch absonderliches Interesse, das offensichtlich von seiner starken Neigung zur Geschichte und von seiner großen Sammelleidenschaft bestimmt war. Seine eigentliche Liebe gehörte aber seiner westfälischen Heimat: „Das Vaterland für ihn war Westfalen im Sinne einer Nation . . . Zur Erstellung ihrer Geschichte schrieb und veröffentlichte Nünning, . . . und er durfte sich zu Recht als patriophilis bezeichnen, dem es selbst an einem westfälischen Sendungsbewußtsein nicht fehlte.“

Mit der folgenden Lebensbeschreibung, die aus der Feder von Eduard Hegel (Bonn) stammt, wird ein römisch-katholischer Kirchenhistoriker in Erinnerung gebracht, nämlich Theodor Katerkamp (1764–1834). Katerkamps Leben hat sich im Münsterland abgespielt. Er hat diese seine Heimat – außer zu einer Italienreise – nie verlassen. Seine wichtigsten Lebensstationen waren: der neunjährige Aufenthalt im Hause der Fürstin Amalie von Gallitzin, die akademische Lehrtätigkeit in Münster und die Mitgliedschaft im münsterischen Domkapitel. Eine besondere Bedeutung hat er für die wissenschaftliche Kirchengeschichtsschreibung innerhalb der katholischen Theologie gewonnen; seine fünfbändige Darstellung der Kirchengeschichte (die bis zum zweiten Kreuzzug reicht) ist nicht nur von den Zeitgenossen, sondern auch von den nachfolgenden Kirchenhistorikern als verdienstvolles Werk erkannt und anerkannt worden.

Manfred Botzenhart (Münster) hat die Lebensstationen eines bedeutenden westfälischen Juristen und Politikers aufgezeichnet: des Katholiken Franz Leo Benedikt Waldeck (1802–1870). Als Jurist hat der in Münster geborene Waldeck eine beachtliche Karriere gemacht. Er war Richter in Halberstadt, Paderborn, Vlotho, am Oberlandesgericht in Hamm und am Königlichen Obertribunal in Berlin. Seine eigentliche Bedeutung aber hat er als Politiker gewonnen. „Unter den deutschen Demokraten, die im 19. Jahrhundert mit kompromißloser Überzeugungstreue für allgemeine bürgerliche Freiheit und politische Gleichheit in einem unter preußischer Führung geeinten Deutschland kämpften, stand . . . Waldeck in vorderster Reihe.“ 1848 gehörte er der preußischen Nationalversammlung an. „Die Bezeichnung ‚Charte Waldeck‘ für den Verfassungsentwurf der preußischen Nationalversammlung . . . zeigt, welchen Rang ihm seine hochkonservativen Gegner in der Umgebung Friedrich Wilhelms IV. zumaßen.“ 1849 befand er sich für sechs Monate in Untersuchungshaft. Erst 1861 kehrte er in die Politik zurück, und zwar als Vertreter der Fortschrittspartei. Von 1861 bis 1869 war er Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, von 1867 bis 1869 Mitglied des Reichstages des Norddeutschen Bundes. „Im Konflikt zwischen dem Abgeordnetenhaus und dem Ministerium Bismarck und im Widerstreit gegen die obrigkeitstaatlichen Elemente seiner Einigungspolitik stand Waldeck auf verlorenem Posten.“

Die Biographie eines Archäologen, der „von (seinem) Beruf her ursprünglich nicht für diese Aufgabe bestimmt schien“, hat Reinhard Stupperich (Münster) beigesteuert. Er berichtet sehr anschaulich über das Leben Carl Humanns (1839–1896). Humann wurde in Steele geboren. Seine Familie stammte aus Gelsenkirchen. Wegen einer chronischen Lungenerkrankung mußte er das Studium an der Königlichen Bauakademie in Berlin abbrechen. Der anschließende „Aufenthalt im Süden“ war ursprünglich „nur als Zwischenspiel gedacht gewesen, das seiner Gesundheit und seiner Karriere als Bauwissenschaftler dienen sollte“. Tatsächlich aber fand er hier nun seine eigentliche Lebensaufgabe. Er wurde einer der bedeutendsten Archäologen des 19. Jahrhunderts. „Nach den epochemachenden Entdeckungen von Pergamon waren auch seine Arbeiten am Nemrud Dağ, in Magnesia am Mäander und schließlich in Priene von grundlegender Bedeutung für die Archäologie des Hellenismus. Auch für die Erforschung der hethitischen Kunst waren seine Vorarbeiten maßgebend.“

Den Lebensweg des bedeutenden Historikers Heinrich Finke (1855–1938) hat Paul Egon Hübinger (Bonn) nachgezeichnet. Finke wurde in der Bauerschaft Krechting im Kreis Borken geboren. Sein Studium war von großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten gekennzeichnet, die er vor allem als Hauslehrer zu überwinden suchte. Als er in Tübingen promovierte, hatte er „insgesamt nur anderthalb Semester die Universität besucht“. Nach dem Studium „übte er zeitweise den Brotberuf eines Journalisten und Reichstagsstenographen aus“. 1882/83 war er am Staatsarchiv in Schleswig beschäftigt; anschließend arbeitete er als Redakteur bei der Schlesischen Volkszeitung, einem Zentrumsblatt. 1886 kam er nach Münster; als Nachfolger Wilhelm Diekamps übernahm er die Herausgabe des Westfälischen Urkundenbuchs. (Er bearbeitete zunächst die Papsturkunden Westfalens bis zum Jahre 1304 und dann die Urkunden des Bistums Paderborn aus der Zeit von 1251 bis 1300.) 1887 habilitierte er sich in Münster. 1891 wurde er dort außerordentlicher und 1897 ordentlicher Professor. Von 1894 bis 1899 war er Direktor der

Abteilung Münster des Vereins für Vaterländische Geschichte und Altertums-kunde. Die Historische Kommission und die Altertumskommission für Westfalen sind von ihm gegründet worden. 1899 ging er als Ordinarius nach Freiburg. Er entwickelte sich nun immer mehr zu einem der besten Kenner der spätmittelalterlichen Geschichte. Bei seinen Forschungen erschloß er auch neue Quellen. 1901 machte er z. B. in Barcelona einen sensationellen Fund, der eine große Bereicherung des mittelalterlichen Quellenstoffs bedeutete. Von 1924 bis 1937 war Finke Präsident der Görres-Gesellschaft.

Werner Philipps (Arnsberg) stellt in seinem Beitrag einen markanten evangelischen Kirchenmann vor: den Generalsuperintendenten Wilhelm Zoellner (1860–1937). Zoellner wurde in Minden geboren. Nach dem Abitur in Gütersloh studierte er in Leipzig, Halle und Bonn. Pfarrer war er in Friedrichsdorf bei Gütersloh und in Wupperfeld. 1897 wurde er Vorsteher des Diakonissenhauses Kaiserswerth. Von 1905 bis 1930 war er Generalsuperintendent der Kirchenprovinz Westfalen. In dieser Zeit erwarb er sich große Verdienste um die westfälische Provinzialkirche, zumal um deren Frauenhilfe und Innere Mission. Aber er gewann in dieser Zeit auch Bedeutung für die preußische Landeskirche. In den letzten Jahren seiner Amtszeit gehörte er überdies zu den maßgeblichen deutschen Vertretern in der ökumenischen Bewegung. Bald nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ – nämlich im April 1933 – meldete er sich aus dem Ruhestande heraus mit einer Verlautbarung zu Wort, die unter der Überschrift stand: „Die Kirche im Aufbruch der Nation – Ein Aufruf zur Sammlung der Lutheraner“. Das starke Echo auf diese Verlautbarung zeigte, daß er noch immer eine große Autorität besaß. Ende 1935 ließ er sich von dem Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, Hanns Kerrl, zum Vorsitzenden des Reichskirchen-ausschusses berufen. Viele seiner Freunde und Weggenossen verstanden das nicht. „Am Ende stand er allein, befehdet von der BK und den DC, überworfen mit dem Minister, von der Gestapo behindert.“ Am 12. Februar 1937 erklärte er seinen Rücktritt.

Die letzte Biographie schildert das Leben des Althistorikers Friedrich Münzer (1868–1942); Alfred Knepe und Josef Wiesehöfer (Münster) haben sie verfaßt. Münzer wurde im oberschlesischen Oppeln als Sohn jüdischer Eltern geboren. Sein Weg führte ihn erst verhältnismäßig spät nach Westfalen. Er studierte in Leipzig und in Berlin, wo er auch promovierte. 1891 trat er zur evangelischen Kirche über. Nach längeren Aufenthalten in Rom und Athen habilitierte er sich in Basel. 1902 wurde er dort zunächst außerordentlicher und dann ordentlicher Professor. Ende 1911 erhielt er einen Lehrstuhl in Königsberg. Als er im Jahre 1921 ordentlicher Professor für alte Geschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität wurde, gehörte er bereits zu den bekanntesten Vertretern seines Fachs. – „Münzer galt seinen Studenten und Kollegen (in Münster) zwar als ‚unpolitisch‘, d. h., er engagierte sich nicht in einer politischen Partei, doch empfand er wie viele andere, vor allem evangelische Professoren Sympathien für die Deutschnationale Volkspartei.“ „Als glühender Verehrer Hindenburgs scheint er die Wende, die der 30. Januar 1933 bedeutete, zunächst nicht erfaßt . . . zu haben.“ 1935 wurde er zwar noch in Ehren emeritiert, aber zum Ende jenes Jahres wurde ihm dann die Lehrbefugnis entzogen. Die folgende Zeit war für ihn von Schikanen und Diskriminierungen gekennzeichnet. Ende Juli 1942 wurde er „für die Deportation nach Theresienstadt ausgewählt“. Dort starb er am 20. Oktober 1942.

Zehn Einzelbiographien bietet der Band XIII der „Westfälischen Lebensbilder“ dar. Für die Arbeit an der westfälischen Kirchengeschichte sind diese Lebensbeschreibungen sicherlich von unterschiedlicher Bedeutung; für die Beschäftigung mit der westfälischen Geschichte aber sind sie alle von großem Nutzen. Den Autoren und dem Herausgeber gebühren deshalb Dank und Anerkennung.

Ernst Brinkmann

Alfred Zeischka, Seppenrade, Ausgrabungen einer münsterländischen Dorfkirche 1976/77, Mit Beiträgen von Richard Berg, Winfried Henke, Peter Ilisch, Uwe Lobbedey, Peter Müller (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, 5), Bonn 1983, 122 Seiten, 76 Abbildungen, Faltafel, 13 Tabellen.

In diesem fünften Band der Reihe „Denkmalpflege und Forschung in Westfalen“ legt das Westfälische Amt für Denkmalpflege einen Grabungsbericht über Ausgrabungen auf dem Gelände der 1885 abgebrochenen alten Seppenrader Kirche St. Dionysius vor. Der Grabungsbericht ist durch eine kurze Darstellung der geschichtlichen Überlieferung aus Quellen und früheren chronistischen Aufzeichnungen erweitert worden. Unter anderem sind baugeschichtliche Daten chronologisch aufgeführt.

Die Grabung und die vorliegende Bearbeitung standen im Zeichen einer offenbar geglückten Zusammenarbeit von ehrenamtlichen Archäologen und hauptberuflichen Fachkräften. Die Grabungsarbeiten und die zeichnerische Dokumentation der Befunde und Funde leistete eine archäologische Arbeitsgruppe unter Leitung des Hauptautors des Bandes Alfred Zeischka.

Wenige Kilometer westlich von Lüdinghausen liegt auf einer Bodenerhebung das Dorf Seppenrade, überragt von der weithin sichtbaren gotischen Pfarrkirche. Diese wurde 1882–1885 neben ihrem Vorgängerbau errichtet, – ein Umstand, der die Grabung erleichterte. Die Anlegung überdimensionaler Betonblumenkästen auf dem Kirchplatz ließ im März 1976 Mauerreste der alten Kirche sichtbar werden. Freizeitarchäologen ergriffen die Gelegenheit zu systematischer Grabung im Herbst 1976 und im Frühjahr 1977. Ihr Ergebnis sei kurz zusammengefaßt: Über Spuren einer profanen Siedlung des neunten Jahrhunderts finden sich Reste eines Schwellbalkenbaues des zehnten Jahrhunderts, der als Gründungsbau der Seppenrader Kirche anzusehen ist. Eine in Seppenrade begüterte Familie wird ihn als Eigenkirche errichtet haben. Möglicherweise gehören aufgefundene Baumsärge zu dieser ersten Bauperiode. Der zweite Bau war eine steinerne einschiffige Saalkirche von etwa 7 m Breite und nicht bestimmter Länge. Zu dieser Bauperiode sind zwei der Innenbestattungen zu rechnen. Funde weisen darauf hin, daß dieser Bau im elften Jahrhundert bestanden hat. Ersetzt wurde er im zwölften Jahrhundert durch einen Apsidensaal mit den lichten Maßen von 8,20 m Breite und 12,50 m Länge, mit einer Apsis von mehr als 4 m Tiefe. Wohl im dreizehnten Jahrhundert erweiterte man die Apsis zu einem Rechteckchor. Um Fünfzehnhundert entstand die 1885 abgebrochene gotische Kirche mit einem Seitenschiff an der Nordseite. Ein 1769–1771 errichteter Turmneubau wurde schon 1840 abgerissen. Die Ansicht der alten Seppenrader Kirche ist nur unvollkommen überliefert. Fotografien sind nicht bekannt.